

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	41 (1965-1966)
Heft:	9
 Artikel:	Schweizer Truppen in englischen Diensten
Autor:	Dellers, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-705006

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- Vervollständigung und Reparatur von Waffen, Geräten und Motorfahrzeugen;
- Beginn der Ausbildungsarbeit schon am nächsten Tag, unter starker Betonung der Disziplin (Grußpflicht!);
- Regelung von Beförderungen sowie Ersatz von Führern, die im Kampf nicht genügt hatten.

2.) Neben dieser allgemeinen Retablierung der Truppe bedeutet die «Retablierung» auch einen **zeughaustechnischen Fachausdruck**. Hier hat sie die viel engere Bedeutung von Reparatur, Ersatz und Umtausch der Gegenstände der Mannschaftsausrüstung, also der individuellen Bewaffnung, der persönlichen Ausrüstung sowie der besonderen Ausrüstungsgegenstände des Soldaten. Eine bundesrätliche Verordnung und eine Verfügung des EMD über die Mannschaftsausrüstung regeln das Vorgehen bei der Retablierung; sie umschreiben die einzelnen Zuständigkeiten und ordnen eine allfällige Kostenbeteiligung des Mannes bei schuldhaftem Verlust oder Beschädigung von Teilen seiner Mannschaftsausrüstung. Bei dieser Retablierung wird es sich vor allem handeln um:

- **Umtausch** von unpassend gewordenen Ausrüstungsgegenständen (zu enge Bekleidungen!);
- **Ersatz** von verlorenen Gegenständen;
- **Reparatur** von beschädigten Gegenständen.

In den Weisungen für Ausbildung und Organisation in Kursen im Truppenverband (WAO) wird schließlich bestimmt, daß die Truppe nach jeder Dienstleistung im Verband von den kantonalen Zeughausverwaltungen, «retabliert» werden müsse. Die Bedeutung, welche dieser Retablierung für die Marschbereitschaft beigegeben wird, kommt namentlich auch darin zum Ausdruck, daß die WAO hierfür die Einräumung von genügender Zeit und die Kontrolle der vollständigen und richtigen Ausführung durch Offiziere vorschreiben. K.

355.318.2

Schweizer Truppen in englischen Diensten

Das Regiment de Meuron (Neuenburgerregiment)

Von E. Dellers, Lyss

Im Jahre 1795 nahm England zwei Schweizer Regimenter in seinen Dienst. Eines von ihnen war das Regiment de Meuron, von dem hier die Rede sein soll. Die Indienstnahme erfolgte allerdings nicht auf Grund von sogenannten Kapitulationen mit schweizerischen Kantonen, wie dies sonst üblich war. Die Stellung der Schweiz zu Frankreich gestattet es eben seit 1792 nicht mehr, daß die Eidgenossenschaft mit England, dem zähdesten Feinde Frankreichs, über die Zurverfügungstellung von Soldaten verhandeln konnte. Unter der Herrschaft Napoleons war solches noch viel weniger möglich. Seit 1811 zog nicht nur der Eintritt, sondern das bloße Verbleiben im englischen Sold den Verlust des Heimatrechtes und die Beschlagnahme des Vermögens für Söldner aller Grade nach sich. Deshalb wurden die betroffenen Regimenter genötigt, infolge der Unmöglichkeit einer Werbung in der Heimat, sich durch Ausreißer und Kriegsgefangene aus allen Ländern zu ergänzen.

Das Regiment de Meuron wurde ursprünglich auf Veranlassung des französischen Kriegsministers auf Rechnung und für den Dienst der Holländisch-Indischen Kompanie geworben. Die Bewaffnung und Ausrüstung erfolgte in Paris unter der Kontrolle eines Hauptmanns, eines Preußen, der sein Land eines Ehrenhandels wegen hatte verlassen müssen; es war dies der nachmals im deutschen Befreiungskrieg (1813/1814) berühmt gewordene General Graf York von Wartenburg. 1783 war das Regiment in Ceylon, wurde aber im Jahre 1795 durch die Engländer überwältigt. Mit dem im gleichen Jahre hereinbrechenden Bankrott der Holländisch-Indischen Kompanie fiel auch die Kapitulationszeitbeendigung zusammen. Es bestanden nur noch vier Kompanien. Da die Eingeborenen den Engländern gut gesinnt waren, konnte eine Wiedereinnahme der Insel zugunsten der mit den Franzosen verbündeten Holländer nicht erfolgen. Der Regimentsinhaber entschloß sich daher, nachdem er durch den holländischen Statthalter seiner Dienstplicht und seines Eides entbunden worden war, mit seiner Truppe in englische Dienste überzutreten, immerhin mit dem Vorbehalt, während des derzeitigen Krieges nicht gegen die holländischen Kolonien verwendet zu werden.

Am 2. August 1796 schloß der englische Gouverneur mit dem Regimentsinhaber de Meuron eine Kapitulation ab, wonach das Regiment aus zwei Bataillonen zu je 5 Kompanien à 120 Mann bestehen sollte. Die englische Regierung behielt sich vor, den Bestand auf je 150 Mann pro Kompanie zu erhöhen. Die Besoldung war dieselbe wie bei anderen Truppen in englischen Diensten. Der König lieferte die Waffen. Das Regiment behielt, wie alle Schweizer Regimenter in fremden Diensten, seine eigene Gerichtsbarkeit und schlug seine Schweizer Märsche. Die Fahnen und Uniformen der Musikanten, Trommler und Pfeifer trugen die Farben des Regimentsinhabers. Für den Unterhalt seines Regiments bezog dieser jährlich 6000 Pfund Sterling (damalige Goldwährung) und wählte die Offiziere. Jeder Stabsoffizier: Oberstinhaber, Oberstkommandant, Oberstleutnant und Major bezog außer dem Sold die Einkünfte einer Kompanie. (Der Oberstleutnant wurde später hievon ausgenommen).

Wie damals üblich, erhielt das Regiment die rote Uniform der englischen Armee. Sein Bestand war wie folgt: Stäbe = die vier erwähnten Stabsoffiziere, dazu 1 Kaplan, 1 Chirurgmajor, 4 Unterchirurgen, 1 Schatzmeister, 1 Großerichter, 2 Adjutanten und 2 Quartiermeister. Der kleine Stab mit Verwaltungs- und Instruktionsunteroffizieren umfaßte noch 1 Tambourmajor und 12 Musiker. Total der Stäbe 36 Mann. – Truppen = 11 Hauptleute (davon 1 überzähliger), 20 Leutnants, 12 Unterleutnants, 8 Fähnriche, 50 Sergeanten, 80 Korporäle, 20 Tambouren, 10 Pfeifer, 1 Grenadier, 1 Jäger- und 8 Füsilierkompanien. Total 1287 Mann. – Die Fahneninschrift lautete: **Terra et mare fidelitas et honor** (zu Land und Meer Treue und Ehre).

Bis Ende 1798 befand sich das Regiment in und um Madras in Garnison. Dann kamen ernste Zeiten. Das schlaffe Garnisonsleben wurde mit dem mühseligen und blutigen Kriegspfad vertauscht.

Zur Zeit, als England in den Kampf mit seinen nordamerikanischen Kolonien verwickelt war, erhob sich der indische Fürst Hyder Ali, Sultan von Mysore, um zusammen mit anderen indischen Fürsten die britische Herrschaft abzuschütteln. Es gelang ihm und seinem Sohn und Nachfolger Tippo Sahib, diese Herrschaft ge-

waltig zu erschüttern. Im Jahre 1799 wurde der blutige Endkampf ausgetragen, an dem auch das Neuenburgerregiment de Meuron Anteil nahm. In drei Kolonnen, von Bombay, Haiderabad und Madras her, zog die englische Armee gegen das aufrührerische Mysore, in dessen stark befestigter Hauptstadt **Seringapatam** Sultan **Tippo Sahib** den britischen Ansturm erwartete.

Anfang April, nach fast zweimonatigen Gebirgsmärschen, standen die vereinigten Truppenkörper vor der Residenz des Sultans. Es waren zusammen etwa 45 000 Mann, einschließlich 12 000 Mann indischer Hilfstruppen eines verbündeten Fürsten mit einem ansehnlichen Elefantenkorps. Dieser Heerhaufen war begleitet von einem gewaltigen Troß und riesigen Schwärmen von nicht kämpfenden, die Beweglichkeit des Manövriens stark hemmenden Sklaven, Dienern usw., deren Zahl die der Bewaffneten übersteigt. Dies war bei den anglo-indischen Truppen Brauch. Höhere Offiziere nahmen bis zu 500 dienstbare Geister in Beschlag, für die sie aufkommen mußten. Sogar die Soldaten ließen sich bedienen. Sie kochten weder ihr Essen, noch trugen sie ihren Tornister, noch besorgten sie ihre Pferde. Sie waren nur zum Kämpfen da. Die Ostindische Gesellschaft bezahlte einen Teil der Nichtkombattanten (Basaren). Zum Transport wurden Ochsen verwendet, die aber so klein und schwach waren, daß eine sehr große Zahl Treiber vonnöten war. So ist es verständlich, daß die Märsche der Truppen nur langsam vonstatten gingen und die Kriegsführung in Indien eine kostspielige Sache war.

Die Belagerung von Seringapatam war schwierig und mühsam. Die Stadt war sehr gut befestigt und auf einer Seite durch einen ansehnlichen Fluß, den Cauvery, gedeckt. Die indische Besatzung verfügte über eine sehr gute Artillerie mit den damals noch neuen **«Raketenbatterien»**, die den Belagerern sehr großen Schaden zufügten. Nach vierwöchiger Beschließung wurde endlich eine Bresche geschlagen und am 4. Mai erfolgte der Sturmangriff.

An der Spitze der Sturmtruppe befanden sich 14 sogenannte «enfants perdus» mit

einem Sergeanten und befehligt von einem Schweizer Offizier, dem **Lt. Charles de Meuron-Tribolet**.

Dahinter folgte die Sturmkolonne, befehligt von General Baird und Oberst Wellesley (dem nachmaligen

Haben Sie

lieber Leser, den Aufruf des Präsidenten unserer Verlagsgenossenschaft in der Ausgabe vom 30. November gelesen?

Wann dürfen wir den von Ihnen geworbenen **neuen Abonnenten** in unserem Kreise begrüßen?

DER SCHWEIZER SOLDAT

Herzog von Wellington). Zuvorderst befanden sich die beiden Flügelkompanien des Regiments de Meuron: die Grenadiere unter Hptm. **Pierre Lardy** und die Jäger unter dem Hauptmannsadjutanten **de Meuron-Bayard**. Unter dem mörderischen Feuer der Verteidiger überschritt die Kolonne den Fluß und kletterte die Bresche hinan, wo ein wilder Kampf entbrannte. Da den Angreifern beim Flußübergang die Munition durchnäßt wurde, schritt man zum Bajonettangriff. Nachdem die Stürmenden, voran die beiden Neuenburger Kompanien, durch die Bresche gedrungen waren, setzte sich das blutige Ringen in den Straßen fort. Die Verteidiger wehrten sich zäh, so daß die Angreifenden unter dem Feuer aus den Häusern und aus dem Palast des Sultans schwer zu leiden hatten. **Lt. A. Mathey** von den Jägern wurde getötet, der Grenadierhauptmann Lardy verwundet. Um 4 Uhr nachmittags, nach zwölftündigem Kampf, flatterten von allen Bastionen der Sultansstadt die britische Flagge. Sultan Tippo Sahib war unter den Gefallenen. Er wurde von zwei Kugeln und vier Bajonettstichen getroffen. Vier seiner Söhne wurden gefangen.

Der Einnahme der Stadt folgte eine durch den Oberbefehlshaber erlaubte Plünderei durch alle Truppen, die an der Belagerung teilgenommen, und zwar bis 12 Uhr mittags des folgenden Tages. Drei Kanonenschüsse und die durch die Stadt geschlagenen «Retraite» gaben das Zeichen zum Aufhören; 62 Soldaten, die man um 12.30 Uhr noch plündernd antraf, wurden gehängt. Der Verlust des Regiments beim Sturm betrug 16 Tote und 60 Verwundete.

Mit der Einnahme von Seringapatam war die Erhebung niedergeschlagen. Oberst Wellesley, nunmehr zum Gouverneur von Mysore ernannt, leitete die nachfolgenden kleineren Aufstandsbekämpfungen, woran auch die Neuenburger, seit 1803 kommandiert vom nunmehrigen Oberstlt. Lardy, teilnahmen. Durch die öfteren Kämpfe und Krankheiten war der Bestand des Regiments sehr geschwächt worden. Es wurde im Februar 1806 nach England eingeschifft, kam 1807 nach Gibraltar und 1808 nach Sizilien, um dort als Bestandteil der englischen Armee zu dienen, anfangs unter Lardys Kommando, später unter dem des **Majors Zweifel**. 1809 wurde die abgelaufene Kapitulation erneuert. Das Regiment war damals 1200 Mann stark. 1812 ging es nach Malta und 1813 wurde es nach Kanada eingeschifft, wo es mit dem ebenfalls in englischen Diensten befindlichen **Regiment von Wattenwyl** zusammentraf, zur Verwendung im Kampfe gegen die Vereinigten Staaten. Nunmehriger Regimentschef war Oberstleutnant **de Meuron-Bayard**, der 1799 die Jäger des Regiments beim Sturm auf Seringapatam geführt hatte. Am Ontariosee traten die beiden Schweizer Regimenter den Soldaten der jungen amerikanischen Republik in verschiedenen Treffen entgegen. Ende 1815 ging dieser Krieg, allerdings erfolglos für die Engländer, zu Ende, und damit waren auch die Dienste der Schweizer Regimenter für England entbehrlich geworden. Das Regiment de Meuron wurde aufgelöst. Eine Anzahl Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten blieben als Kolonisten in Amerika. Etwa 300 Mann kehrten in die Heimat zurück. Das Regiment war 14 Jahre im Dienst der Holländisch-Indischen Kompanie, 21 Jahre im englischen Sold gestanden. Das englische Kommando bezeugte ihm zum Abschied in warmen und ehrenden Worten die volle Anerkennung seiner wackeren Haltung und seiner guten Dienste.

Sonderauftrag

Von G. Niemann, Langenhagen

Die Nacht ist vorüber. Verteufelt ungemütlich war es in den Panzern gewesen. Die Quecksilbersäule im Thermometer war auf über 40° unter Null gesunken; dazu ein Schneetreiben, das selbst im Innern der Kampfwagen seine Spuren hinterlassen hatte.

An den Panzern wird es lebendig. Lukendeckel werden hochgeschlagen; in dicke Winterkombinationen eingehüllte Panzermannen springen auf den schneedeckten Boden, recken die vom langen Sitzen steif gewordenen Glieder und regen durch Freiübungen den Blutkreislauf an. «Kompanie fertigmachen zum Abmarsch!», kommt gleich darauf der Befehl. Zum Frühstück verbleibt wieder einmal, wie üblich, keine Zeit.

Am Kampfgruppengefechtsstand wird der Chef in die Lage eingewiesen. Die Kompanie muß unverzüglich zum Angriff treten. Nur unser Panzer bleibt am Gefechtsstand zurück und erhält einen Sonderauftrag.

«Feldwebel W.», wendet sich der Kampfgruppenkommandeur an unseren Kommandanten, «Sie fahren mit Ihrem Panzer auf die «Höhe 87». Nach letzten Meldungen sind dort Panzergeräusche wahrgenommen worden. Auf der Höhe liegen zur Zeit eine Infanterie-Kompanie und ein Zug Panzerjäger. Ein Einsatz weiterer schwerer Waffen ist zur Zeit nicht möglich. Ich nehme an – nach der Gesamtlage zu urteilen –, daß er auch nicht nötig sein wird; außerdem halte ich die Panzermeldung für ein bißchen voreilig. Sie wissen ja, Infanteristen haben immer ganz gern eigene Panzer bei sich. – Sie bleiben in Funkverbindung mit dem Gefechtsstand. Die Frequenz erfahren Sie beim Funkmeister. Und nun viel Glück!» Auf «Höhe 87» herrscht völlige Ruhe. Die Infanteristen hocken in flachen Schneelöchern. Zu beneiden sind sie nicht, denn Kälte und Schnee sind gewiß keine Annehmlichkeiten. Feldwebel W. hat seinen Lukendeckel geöffnet und beobachtet das Gelände. Auch Fahrer, Funker und Ladenschütze haben ihre Köpfe draußen. Nur ich, der Richtschütze, muß mit dem winzigen Hauch Frischluft zufrieden sein, der durch die offenen Luken in den Panzer eindringt. Es ist das Leid aller Richtschützen, von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten zu sein. Optik und Sehschlitz zur Linken ermöglichen immer nur einen kleinen Geländeabschnitt zu beobachten. Wie es rundherum aussieht, bleibt ihm verborgen.

Nachdem wir eine Weile auf der Höhe stehen, ruft der Ladenschütze plötzlich: «Panzer, Herr Feldwebel!» Im Nu ist er im Kampfraum und stößt eine Panzergranate ins Rohr. Der Feuerbefehl des Kommandanten folgt unverzüglich. Ich betätige die Handräder der Seiten- und Höhenrichtmaschine. Zum Schuß komme ich aber nicht mehr, denn der feindliche Panzer ist überraschend schnell mitten in der Stellung der Infanterie. Ohne sich um die Abwehrschütze auf der Höhe zu kümmern, jagt er mit hoher Geschwindigkeit durchs Gelände; der Kommandant steht mit der Maschinengewehr im Anschlag und feuert unablässig auf die Stellungen der Infanterie. Einige Infanteristen verlassen ihre Löcher. Wie aufgescheuchtes Wild laufen sie vor dem mit Maschinengewehr und Maschinenpistole feuern den Panzer her. «Warum bleiben die nicht liegen? Ich kann doch so nicht schießen. Was soll ich machen, Herr Feldwebel?» «Abwarten. Behalten Sie den Panzer auf

jeden Fall im Visier.» Es ist eine wenig erfreuliche Situation. Aber keiner getraut sich, auf den Feindpanzer zu schießen, solange eigene Kameraden um ihn herum sind. Ich muß damit rechnen, daß, wenn ich abziehen würde, mein Schuß vorbei geht, denn der Feind bietet einfach kein günstiges Ziel; seine Fahrweise ist unberechenbar, seine Geschwindigkeit sehr groß.

«Liegenbleiben! – Hinlegen!» schreit Feldwebel W. aus Leibeskräften den Infanteristen zu. Sie reagieren jedoch nicht darauf. Meine Hände fingern unruhig an den Handrädern der Richtmaschinen herum. Eine kleine Bewegung könnte den gehetzten Infanteristen die Erlösung bringen. «Wir müssen schießen», rufe ich meinem Kommandanten zu. «Das dürfen wir auf keinen Fall», erwidert dieser. Die Verantwortung ist groß. Doch es muß etwas unternommen werden, ehe der Gegner die gehetzten Infanteristen bis zum letzten Mann vernichtet.

Der feindliche Panzer fährt nun direkt auf uns zu. «Rammen!» geht es mir durch den Kopf, denn nur noch etwa fünfzig Meter trennen die beiden Kampfwagen voneinander. Aber unser Motor läuft nicht. Also doch schießen.

Der Feind dreht jetzt nach rechts ab. Ich fühle mich plötzlich ganz sicher. Die geschätzte und eingestellte Entfernung mußte stimmen, das Vorhaltemaß auch – es muß also klappen. Ich betätige, ohne auf einen Feuerbefehl zu warten, den Abzug. Das Geschoß nimmt seine Bahn.

«Wahn...», das Wort erstarrt Feldwebel W. auf den Lippen, denn drei Stimmen überschlagen sich fast bei dem Aufschrei «Treffer!»

Aus dem Feindpanzer schießt eine helle Stichflamme. Die Infanteristen bleiben wie versteinert stehen, dann reißen sie die Arme hoch. Ihre Freude über das Ende der Hetzjagd ist kaum zu beschreiben. Ich atme befreit auf und schließe für kurze Zeit die Augen. Es war gewiß ein schöner Erfolg. In Gedanken aber male ich mir aus, was wohl geschehen wäre, wenn ich nicht getroffen hätte.

Zu diesem Bericht bemerkte die in Westdeutschland erscheinende Zeitschrift «Wehrausbildung in Wort und Bild»: «Dieser Abschuß hat zwar kein größeres Gefecht entschieden, der Erfolg war nur ein örtlicher, kleiner, wie er täglich, ja ständig an vielen Stellen der Ostfront vorgekommen und nirgends besonders vermerkt worden ist. Doch der Entschluß, den feindlichen Panzer inmitten der eigenen, kopflos gewordenen Grenadiere zu bekämpfen, zeigt, daß der militärische Grundsatz «(Große) Erfolge setzen kühnes Wagen voraus» auch von unteren Dienstgraden befolgt werden muß und auch am Rande des großen Kampfgeschehens von Bedeutung ist.

Auch die Erfahrungen aus diesem Gefecht finden in den heutigen Dienstvorschriften ihren Niederschlag: «Rascher Entschluß und schnelles Handeln entscheiden den Kampf gegen feindliche Panzer, die durch ihre Beweglichkeit stets wechselnde Kampfflagen herbeiführen können... Vertrautsein mit der Schußleistung und Feuergeschwindigkeit der Panzerkanone ist die Voraussetzung für richtiges Handeln im Feuerkampf. Eine dem Gegner zuvorkommende Feuereröffnung erleichtert den Kampf... Alle Maßnahmen dienen dem Kampfziel: Vernichten des Feindpanzers durch Abschuß! Gutes Auflassungsvermögen befähigt den Richtschützen, das Ziel schnell zu erkennen und anzurichten.

Der Feuerkampf ist für die Panzerbesatzung die Bewährungsprobe ihrer Kampfgemeinschaft.»